Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 1

Artikel: Selbstlose Frauen
Autor: Fritzsche, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn wir heute ein solches mehr als vierhundert Jahre altes Tagebuch durchblättern, so finden wir, daß unsere Altvordern von damals mehr Zeit und mehr Gemüt hatten als wir, daß sie aber auch stärker sich bedroht wußten von schweren Schicksalen und abhängiger sich fühlten von höheren Mächten.

Solche Dokumente einer beschaulichen Vorzeit zu lesen, dürfte unserem hastenden, schnellebigen Geschlechte nur heilsam sein.

Dr. J. Ninck, Winterthur.

D'r Näbel.

D'r Näbel stygt vom Fluß her ue,
er schleipft än lange Mantel na,
mit weiche Hände deckt er zue
der Schilf und d'Erle nadigsna.

Dänn stricht er s'Fäld und d'Matte=n=us,
er schlicht dur eusi Hosket uf
und düßelet um euses Hus,
hänkt überall sin Mantel uf.

Wien euse Nochber s'Hus verloht,
so mummlet er en fründli y,
blibt bi=n=em, wo=n=er ane goht,
dur s'Gärtli us und s' Stedili y.

E jedem Liechtli, wo=n=er findt,
Git är en heimelige Schy,
drum zünd is d'Lampe=n=a, mis Chind,
Mer wänd im helle Stübli sy.

L. Widmer.

Selbstlose Frauen.

Von A. Fritzsche.

Etwas unendlich Rührendes liegt in der Eigentümlichkeit der Frauen, ihr eigenes Wohl und Wehe, ihr Wünschen und Verlangen in den Hintergrund, die Interessen der ihrigen dagegen stets voran zu stellen. In dieser echt weiblichen Tugend spricht sich ein Heldentum ohne gleichen aus, und manchem von uns werden schon oft genug wahre Märtyrerinnen an Selbstlosigkeit und Aufopferung begegnet sein.

Es liegt in der Natur der Frauen, an sich selbst stets zuletzt zu denken, ja, namentlich aus diesem Grunde sind Frauen berühmt geworden. Sie wurden von den Dichtern aller Zeiten als leuchtende Vorbilder der Selbstverleugnung und der Uneigennützigkeit besungen, und mit vollem Recht kann der Frau die Palme zuerkannt werden, wenn es sich um die Bewertung dieses selbstlosen Aufgehens in der Sorge für die Angehörigen handelt.

Solange die eigene Person der Hausfrau und Mutter unter diesem Hintansetzen der eigenen Interessen nicht leidet, ist hiergegen nichts einzuwenden, ist doch diese Eigenschaft aufs engste verwachsen mit dem ganzen Sein und Wesen des Frauentums, so daß sie etwas Unzertrennbares geworden. Leider aber kann nicht verhehlt werden, daß von vielen Frauen in dieser Hinsicht die Grenze überschritten wird, die nun einmal bestehen muß, wenn nicht die gute Tat in das Gegenteil umschlagen soll. Es kann eben auch hierbei des Guten zuviel getan werden. Wenn eine aufopferungsfreudige Gattin und Mutter so ganz und gar nicht an sich selbst denkt, so fragen wir uns doch schließlich bedenklich, ob sie wohl wirklich ihren Angehörigen hiermit einen Gefallen erweist, da doch die hieraus nur zu leicht entspringende Schädigung ihres eigenen Wohlbefindens für die Familie außerordentlich betrübend sein muß.

So finden wir unzählige Frauen, die, unermüdlich tätig von früh bis spät, sich nicht einmal die Zeit gönnen, täglich genügend frische Luft zu genießen. Wollte man eine Umfrage bei unseren allezeit fleißigen Hausfrauen halten, so würde ein erschreckendes Resultat zutage gefördert werden, wie wenig diese allererste und notwendigste hygienische Maßregel, der Spaziergang in guter Luft, worunter nicht der Gang an den Schaufenstern der Straße vorüber verstanden werden kann, Beachtung findet. Die Folgen dieser Unterlassungssünde sind so mancherlei körperliche Beschwerden, die der Nimmerrastenden gar sehr das Leben zu verbittern vermögen, worunter dann indirekt auch wieder der ganze Familienkreis leidet.

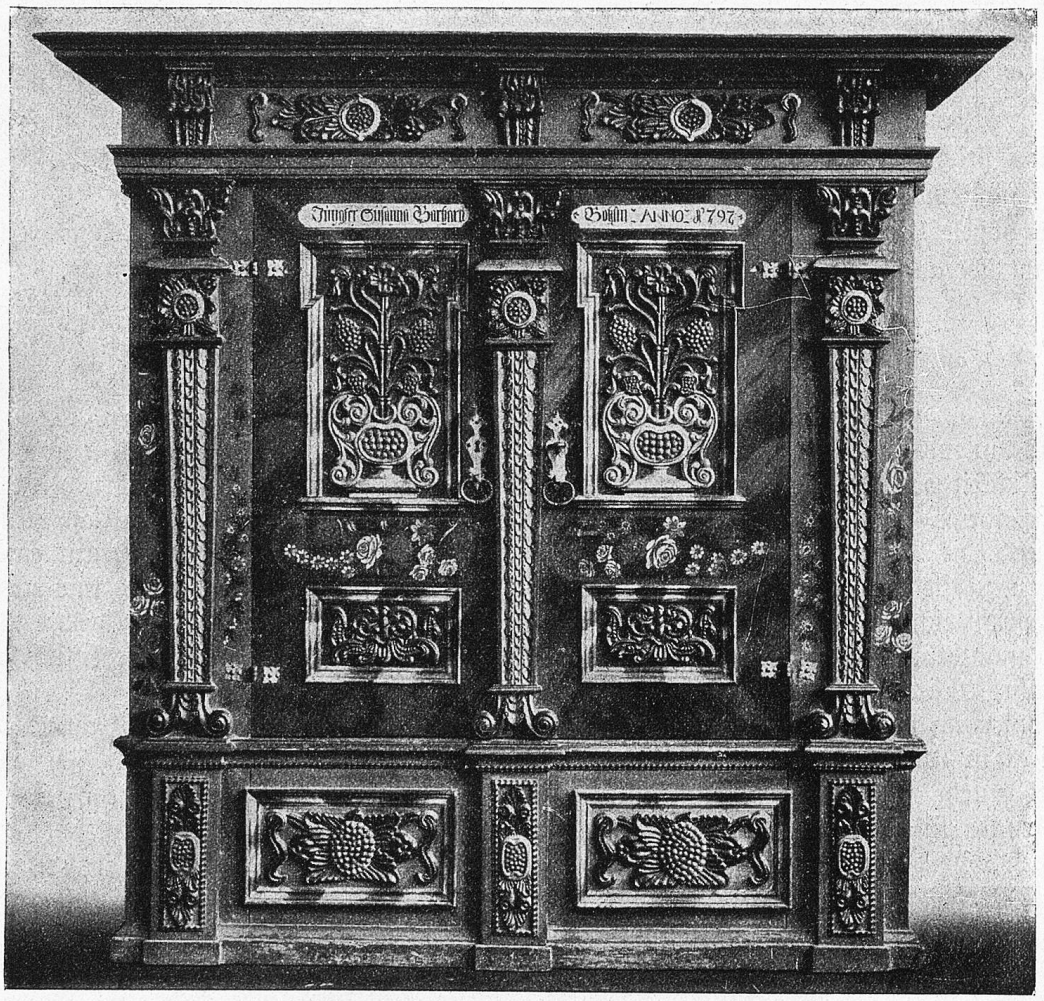
Der Sonnenschein froher Laune ist doch das beste, was eine Familienmutter den ihrigen tagtäglich zu spenden vermag. Aber wer wollte leugnen, daß kleine, wenn auch noch so geringe Störungen der Gesundheit, die einer mangelhaften Gesundheitspflege entspringen, das Barometer der Heiterkeit und des frohen Lebensmutes

ganz erheblich zu beeinflussen vermögen? Doch nicht genug hiermit; in der Gesundheitslehre gilt der erfahrungsmäßige Satz: „Kleine Ursachen, große Wirkungen."

Also auch die geringfügigsten Übel können die Wurzel zu späteren, schlimmeren Leiden werden.

Aber hier ist ein zweiter Punkt, der namentlich der Frau eigentümlich ist, daß sie in geistig auf der Höhe zu bleiben und bei dem Streben nach Vervollkommnung auf allen Gebieten nicht zu den Rückständigen gerechnet zu werden.

Eine geistig rege, an Berufsinteressen des Gatten und der Kinder mit lebhaftem Geist teilnehmende Frau und Mutter gereicht den ihrigen zum doppelten Segen, indem sie nicht bloß für



Toggenburger Schrank aus dem Rietbad bei Neßlau, 1797.

Angelegenheiten ihres eigenen Gesundheitszustandes nur im äußersten Notfall zum Arzt geht. Wieviel Kummer und Herzeleid haben uneigennützige Frauen durch diese Gewohnheit schon über sich und die ihrigen gebracht!

Zu den ungerechtfertigten Verstößen gegen das eigene Wohl muß auch das gänzliche Aufgehen in Haushaltssorgen gerechnet werden, wenn hierbei nicht auch ein wenig Zeit erübrigt wird, um sich selbst Herz, Geist und Gemüt frisch zu erhalten, sich das Interesse für die großen Fragen der Zeit zu bewahren oder anzueignen, um das leibliche Wohl zu sorgen vermag, sondern durch ihr Verständnis für die außerhalb ihres Hausfrauenberufs liegenden Angelegenheiten zur anteilnehmenden Beraterin und Kameradin wird.

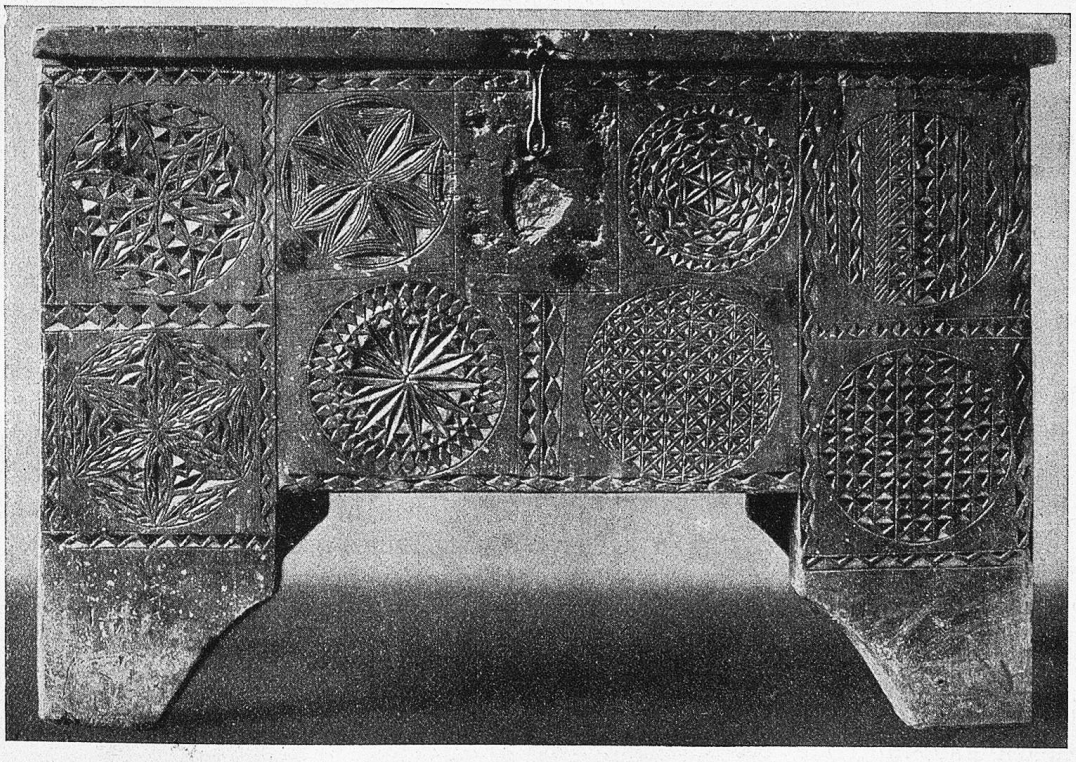
Und wie steht es mit dem Erfüllen der eigenen kleinen Wünsche und Bedürfnisse, die die Hausfrau so gut wie jedes andere Wesen im innersten Schrein ihres Herzens birgt? Meistens gelangt sie zur Erfüllung derselben gar nicht oder nur mühevoll, oder auf Umwegen, so wie der Schmuggler, der seine Ware über die Grenze pascht. Es ist zwar ihr sehnlichster, heimlich oder

offensichtlich gehegter Wunsch, ein Sümmchen ihr eigen zu nennen, über das sie, abgesehen von den Wirtschaftsausgaben, frei nach eigenem Ermessen verfügen kann, wenn es sich um das Bestreiten ihrer eigenen Bedürfnisse handelt.

Aber so unendlich vielen Hausfrauen blieb die Erfüllung dieses Wunsches versagt. Es ist nun mal althergebracht, daß die Gattin, sobald sie einen Wunsch hat, betreffe es ihre Kleidung oder ein erhofftes Vergnügen, sich in jedem einzelnen Fall an den Gatten wenden muß. Da bei dieser sich immer wieder nötig machenden Prozedur eine Kritik vonseiten des Herrn und Gebieters unausbleiblich ist, ja selbst das liebevollste und gutmütigste Ehegespons von dieser satirischen Gewohnheit nicht ganz frei zu sein pflegt, so sind diese Anzapfungen naturgemäß etwas Peinliches für die Bittstellerin.

Doch die Frau weiß sich zu helfen. Es wird einfach am täglichen Speisezettel gehörig geknapst, es wird hie und da geflunkert und ein bißchen dies und das vertuschelt, und siehe da, man gelangt endlich, ohne Aufsehen zu erregen in den Besitz des sehnsüchtig Erhofften. Aber — sehr zum Schaden der Ernährung der Familie und zum Nachteil des gegenseitigen Vertrauens der Eheleute.

Warum denn als bedürfnisloses Wesen dastehen wollen? In bescheidenen, den Lebensumständen angemessenen Grenzen gehaltenen Ansprüchen wird ein vernünftiger Ehemann nichts Arges erblicken. Ist es daher nicht besser, wenn die Gatten gemeinsam, je nach der Beschaffenheit des Geldbeutels, die Summe festsetzen, die der Gattin als freies Eigentum verbleibt?



Stollentruhe aus Graubünden.

Es ist etwas Schönes um die wahre Selbstverleugnung und Genügsamkeit, und wie ist eine Frau in ihrem Wirken und Schaffen größer und bewunderungswürdiger, als in Ausübung dieser köstlichsten aller Tugenden. Aber die Selbstvergessenheit kann nur dann wirklich uneingeschränkten Segen stiften, wenn sie auch vernünftigen Erwägungen bezüglich des eigenen, wenn auch noch so anspruchslosen Ichs Raum gibt. Für die meisten Frauen gilt das Wort:

Doch sie kann nimmer ruhen,
So lang der Fuß sie trägt,
Kommt nimmer aus den Schuhen,
So lang das Herz noch schlägt."